

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 10

Artikel: Sind wir gerüstet?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So eifrig war ihm lange nicht mehr zumute gewesen. Auch ein wenig Mut quoll in ihm auf, als er die Jazzbrüder näher ins Auge sah. Was, diese Pseudo-Exoten, made in Germany, diese Nixdorfer Rudelnicker? Rämen die nun, um mühelos zu ernten, wo er mondelang inbrünstig geadert hatte? Der bloße Gedanke an gewisse abgründliche Möglichkeiten ließ ihn erzittern! „Zum Teufel, ihr verdammt Rattenfänger!“ knirschte er in sich hinein und sah sich wild und der rächenden Nemesis gleich um. Allein das Kurhaus ruhte nicht auf Säulen, und Waldvogel war kein Simson.

Zweites Kapitel.

Närrisch, Feste feiern zu wollen, wo die Gäste fehlen, närrischer noch, diesen bis zur Verzweiflung nachzulaufen! Wütend rannte Kurt Waldvogel den Quai entlang, die ganze von paraderender Weiblichkeit wimmelnde Promenade zwischen Strandhotel und Kurpark suchte er rastlos ab, spionierte die Caféslokale aus, sah im Familienbad, auf dem Tennisplatz, im Yachthafen nach — umsonst! Als er zur Turnhalle kam, vernahm er durch die offenen Fenster Professor Fidhys markige Kommandostimme. Gymnastikstunde. Holla, ob er da mal hineinhörchte? Auch dieser neuerungsfürchtige Pädagoge mit den vielen Talentchen war nämlich ein gefährlicher Einbrecher in den Schlummerfrieden der Kleinstadt. Was hatte der scheinheilige Aufwiegler in den zwei Jahren seines Hierseins nicht schon für Unfug angestiftet und Köpfchen verwirrt, alles unter dem lausigen Vorwand eurhythmischer Lebensbeseelung und Rassenhygiene! Er begnügte sich keineswegs mit den ihm anvertrauten Schulmädchen: Hoffende Jungfrauen, unbefriedigte Gattinnen, trostbedürftige Witwen, somnambule Grobmütter, zog er zu diesen verjüngenden Übungen heran und wenn auch die respektiven Anwärter und Chemänner den veredelnden Einfluss boshaft leugneten, konnten sie doch nicht verhindern, daß sich die feinere Weiblichkeit — es gab ja so viele Rentnerinnen, die nicht wußten, wie die Zeit totschlagen — immer schwärmerischer um diesen begnadeten Führer scharte. Mütter und Töchter wurden seitenswegen zu Rivalinnen. Allen galt er als Prototyp urchiger und doch zartfühlender Männlichkeit: Athlet, Schönheit, Barde, hochgewachsener Dinarier.

Waldvogel konnte sich nicht enthalten, einen Blick durchs Schlüsselloch zu werfen. Richtig, da stand der geriebene Schwerenöter, mit nacktem Oberkörper allerlei Sprünge ausführend, vor seiner begeisterten Truppe, bei deren Anblick ein überzeugter Eugeniker sicherlich schleunigst Reihaus genommen hätte! Die Turnerinnen waren meist in loketten Badekostümen, doch ach! schon reichlich vorgerückten Lebensjahren. Auch ihre weit über „vollschanzt“ entwickelten Körperformen ließen wenig Hoffnung mehr übrig auf gründliche Veredelung der Lokalrasse.

„Donnerfiel, ein saures Stück Arbeit!“ dachte der heimliche Betrachter, angesichts dieser Leibgarde, die für ihren Hauptmann durchs Feuer gegangen wäre. Obwohl die Damen ihm nur ihre Rückenansicht zeigten, sah er gleich, daß die Gesuchte sich nicht unter ihnen befand. Sie hätte sich da ausgenommen wie ein Pappelchen unter Trauerweiden. Die Musterung entbehrte überhaupt jeglichen Reizes. Als der Spion dann gar auf die mächtigen Wölbungen seiner Wirtin stieß, die sozusagen Mutterstelle an ihm vertrat, und allerlei Hoffnungen auf ihn setzte, entfloß er mit Grauen. Draußen traf er zum Glück auf Hertha Schuster. Er konnte kaum sprechen vor Aufregung.

„Seit einer Stunde suche ich Ihre Freundin Mie wie'n Stednadelkopf. Ich wollte sie nämlich zu einer Segelparty einladen. Zu Hause hieß es, sie sei mit ihrer Freundin zum Baden gegangen. Stimmt aber nicht.“

Die Amerikanerin lächelte verständnisinnig und goß alsbald Öl ins Feuer. „Bedaure. Ich weiß auch nicht, wo sie sich wieder herumtreibt. Seit einiger Zeit geht sie

gern eigene Wege.“ Dann schien ihr plötzlich ein Licht aufzugehen. „Ach, warten Sie ... heut' nachmittag fällt doch das Kurkonzert aus, nicht wahr? Da hat sie vermutlich eine andere Einladung angenommen.“

Der Assessor erbleichte. Er hatte verstanden. Gleichwohl fragte er blöde, selbstquälisch: „Einladung, von wem?“

„Was weiß ich? Vielleicht von den Herren der Kurkapelle. Die fahren meist im Motorboot zum Kaltenrieder Strand hinüber.“ Zweifellos wußte sie genau Bescheid, wollte ihn aber zappeln lassen. Er wehrte sich gegen die schnöde Annahme, wie ein kleiner Junge, der eine kalte Abreibung erleiden soll.

„Fräulein von Beust ... ganz allein mit dieser Zigeunerbande?“

„O sicher nicht allein! Einige dieser Zigeuner haben ja ihre Frauen mit.“

„Na, hören Sie mal ... das ist ... wohl nicht möglich, wie?“ Er wollte damit nur nicht sagen, so etwas schäde sich denn doch kaum für ein Mädchen aus guter Familie. Da versetzte ihm die männerverachtende Maid den tödlichen Stoß. „Ach Gott, Herr Assessor! Da kennen Sie Mie aber schlecht! Was ist denn bei der unmöglich?“ und lief lachend davon, ganz beglückt darüber, den unausstehlichen Waschlappen ordentlich mit ätzender Lauge getränkt zu haben. In seiner Bestürzung vergaß Waldvogel sogar, die Einladung zur Segelparty auch an sie zu richten. Er hatte kein Talent zur Liebe mit Hindernissen. Nicht im Traum wäre es ihm eingefallen, eine andere Galionenfigur aufzustellen, die Abtrünnige mit List und Gleichmut zu reizen. Was tun? So eine Tüde des Geschicks! Nun gerade heute, wo ihm die schinnigste Jolle zu Gebote stand, ein famoser Ost wehte und wolkenlose Bläue den Segler lockte. Uebert dies staf er in einem nagelneuen vorbildlichen Sportdreß: rundgeschnittene, himmelblaue Jacke mit flachgoldenen Knöpfen, dazu breitstößige Leinenhose, darunter die Wildlederschuhe fast verschwanden. Eine bessere Gelegenheit, seinem Mädchen zu imponieren, ließ sich kaum denken. Wie, wenn er auf gut Glück hinüberfuhr, die Nymphe gleichsam aus dem Wasser fischte? Indes, sein Misgeschick wollte, daß er im entscheidenden Moment gerade vor dem Zeitsautomaten der Kurverwaltung stand, der gegen Einwurf eines Groschens die schönsten Fernsichten gewährte. Aber natürlich! Warum sollte er nicht zuvor das jenseitige Gestade ein bißchen abtasten? Möglicherweise konnte er sogleich Gewißheit erlangen. Reminiszenz ans Schlüsselloch? Pfui, Kurt! Er kam sich selbst recht läßig vor; allein der Wurm Eiferucht nagte seit Wochen unaufhörlich am Mark seiner Männlichkeit und untergrub sogar seine geschäftliche Stellung. Der quängliche Siebenlist hatte ihm schon wiederholt zu verstehen gegeben, daß seine Schriftsätze in letzter Zeit sehr zu wünschen übrig ließen. Himmel ja, es war ihm wirklich unsäglich gleichgültig, ob der Installateur Kurz die Klosettanlage im Haus des Zahnarztes Knader fachgerecht eingebaut hatte oder ob der hartnäckige Streit des Amtssekretärs Sandhase um die schadhaften Kratzlederne Hosen zu dessen Gunsten entschieden werden konnte! Kurt Waldvogel hatte andere Sorgen, die er leider keiner Seele anvertrauen durfte. Nur, daß er von Zeit zu Zeit laut aufstöhnte: „Schmerz, läß nach!“ (Fortsetzung folgt.)

Sind wir gerüstet? Sonntagsgedanken.

Wenn das Leben vom Menschen Opfer fordert, wenn Verzicht, wenn Schicksalsschläge auf ihn herniedersausen, dann zeigt sich, was der Mensch an Kraft zum Widerstand oder zum Tragen besitzt. Und man macht dabei oft die sel-

same Erfahrung, daß die äußere Körperkraft in einem nur losen Zusammenhang mit der seelischen Widerstandskraft steht. Jedemfalls kann man erleben, wie körperlich zarte Menschen unter den Schicksalsschlägen zu Helden erstarken, während ansehnliche Kraftmenschen oft überraschend schnell zusammenfallen, wenn das Leben ihnen den Dornenkranz flieht. Wir leben in einer Zeit, die eine wohl ausgebildete Ernährungswissenschaft hervorgebracht hat. Was wird heute nicht alles getan, um den menschlichen Körper vor Überwiege vor Unterernährung zu schützen. Die Speisen werden nach ihrem Vitamingehalt ausgesucht, Diätkuren werden verordnet, Rohkost wird eingeführt und vieles andere mehr. Und das alles nur, um die körperliche Leistungsfähigkeit zu erhöhen und den Ansprüchen des Berufes anzupassen. Dieser starken Betonung der rechten Ernährungsweise des Körpers geht nun aber in unserer Zeit eine ebenso auf fallende Bernachlässigung der seelischen Ernährungsweise zur Seite. Neben körperliche Höchst- und Kraftleistungen stellen sich seelische Minderleistungen von beunruhigendem Tiefstand, verbreitet sich eine seelische Verweichung und Wehleidigkeit, die erschrecken muß. Wir sehen oft Menschen verzagen und zusammenbrechen, auch wenn das Leben nur die geringsten Opfer von ihnen verlangt. Ist das ein Wunder, wenn man jahrelang, Jahrzehntelang sich nur um die rechte Diät des körperlichen Lebens, aber nicht um die rechte Nahrung der Seele gekümmert hat. Was erwarten wir an innerer Seelenkraft, wenn wir nie für ihre Pflege gesorgt haben? Zu allen Zeiten haben die religiösen Kraftquellen immer als die beste Seelennahrung gegolten. Eine Menschheit, die glaubt, leichtfertig und stolz dieser Kräfte entbehren zu können, soll sich nicht wundern, wenn sie keine Kraft mehr zu Opfer und Selbstverleugnung, zum Widerstand und zum Tragen harten Schicksals aufbringen kann, und sie mag sehen, woher sie bessere Seelenkräfte bezieht. Für den Christen ist es keine Frage, daß die ernste Be trachtung und das innerste Ergriffensein von dem Leben, Kämpfen, Leiden und Sterben Christi, die beste Wappnung für unser innerstes Leben bedeutet und die Menschen auch dort befähigt zu tragen und zu meistern, wo das Leben in den dunkelsten Schatten gerät. Dieses Betrachten aber ist mehr als nur ein Sich-Interessieren für Christus. Christus ist nicht dazu in die Welt gekommen, daß die Menschen sich für ihn interessieren, sondern daß sie von seinem Wort und seiner Erlösungstat leben können. Das ist der tiefste Sinn seines Wortes: „Ich bin das Brot des Lebens“. Wahres Christentum ist zu allen Zeiten ein kraftspendender, nicht ein kraftnehmender Glaube gewesen und ist es heute noch. Achten wir besser auf unsere Seelennahrung. Das Leben ist hart geworden und braucht viel Kraft, auch viel innere Kraft.

F.

Annie Mincieux,

die Zeichnerin dieser, in der Eisenbahn und im Café, unter Schläfern und Tassern erfaßten Momentbildchen, ist unter Bernern schon lange keine Fremde mehr. Ganz abgesehen von einer Kollektivausstellung im Jahre 1916 und ihrer kleinen Ausstellung von Porträtszeichnungen im Januar dieses Jahres sind sehr viele ihrer lebenswahren Skizzen teils in bernischen und teils in anderen schweizerischen illustrierten Zeitschriften erschienen, außerdem ist sie aber auch als Journalistin nicht unbekannt, wenn sie ihre „Plaudereien“ aus ihrer zweiten, der schweizerischen Heimat, auch meist in inner-schweizerischen und reichsdeutschen Blättern veröffentlichte.

Denn wenn Annie Mincieux auch eine geborene Berlinerin und nebenbei französische Staatsbürgerin ist, so knüpfen sich doch schon ihre schönsten Kindheits- und Jugend-



Annie Mincieux: Aus meiner Sammlung: „Im Nomadenleben – Erfasste Momente“.

erinnerungen an Grindelwald, in welches sie damals noch die vierjährige Postkutsche hinaufbrachte. Dort lernte sie die Begeisterung an der Natur kennen und dort schwur sie — wie sie selbst in einer ihrer Plaudereien erzählt — der Schweiz die Rütlitreue, die sie ihr dann auch bis ins Greisenalter hinein hielt. In Grindelwald befreundete sie sich mit dem Gletscherfarrer Gottfried Straßer und in Mürren lernte sie später die Familie Richard Wagners kennen. Dort porträtierte sie die Marquise von Yorkshire, Lady Carmarthen und zeichnete sie die vier Kinder der Lady. Ganz im Geheimen und gegen ihren Willen skizzerte sie hier auch Frau Cosima Wagner und stellte die Zeichnung 1930 nach dem Tode Frau Cosimas in Bern aus. Und hier im Lesesaal des Hotels porträtierte sie auch meuchlings den damals 26jährigen Siegfried Wagner, ein Bild, das damals in deutschen illustrierten Zeitungen erschien und vor 2 Jahren zum letzten Male, anlässlich Siegfrieds Tod, in der „Zürcher Illustrierten“.

Seit rund 20 Jahren lebt die Künstlerin in Bern und unternimmt nur hie und da kleine Studienreisen. Das Ergebnis der letzten, oder wenigstens einen Teil davon, bringen wir hier, denn Annie Mincieux zeichnete im November 1932 nicht weniger als 40 solcher Porträtskizzen. eo.

Rundschau.

Hitlers Triumph.

Mit 288 Mandaten, 17 Millionen Wählerstimmen, stärkste Partei in sämtlichen Reichswahlkreisen, 44 Prozent der Gewählten, gehn die Nazis aus dem Kampf vom 5.